

Tour de France ...

... mit Hyundai-Terracan und Caravan

Text und Fotos Frank Hoffmann

Geht denn um Gottes Willen die Welt unter? Beinhart trommelt der Regen auf das Aluminiumdach und grelle Blitze, von unmittelbarem Donnergroll begleitet, lassen uns im Bett hochschrecken. Hoffentlich steigt jetzt nicht noch der Fluss!

Wir übernachten unmittelbar am Ufer der Loire. Der Caravan wird von starken Sturmböen hin- und hergestoßen.

Dabei hatte gestern noch alles so gut ausgesehen. Über Reims und Orléans waren wir aus dem Rhein-Main-Gebiet angereist, hatten an der Loire entlang das mittelalterliche Städtchen Beaugency mit seiner uralten 22-bögigen Brücke besucht und in einem kleinen Café am blumengeschmückten Marktplatz unsere Frankreich-Rundfahrt als eröffnet erklärt.

Jetzt aber sieht es aus, als fiel diese im wahrsten Sinne des Wortes ins Wasser. Gegen Morgen jedoch hat der Himmel ein Einsehen und stellt endlich den Hahn ab. Die Wiese, auf der wir campieren, ist zwar aufgeweicht und saugt sich am Caravan fest, den schweren Geländewagen jedoch kostet es noch kein müdes Lächeln, den Campinganhänger hinauf auf den festen Asphalt der Uferstraße zu ziehen. Unsere ganz private „Tour de France“ sind wir nicht mit dem Fahrrad angetreten, sondern wir lassen es etwas komfortabler angehen. Wir sind mit einem Hyundai-Terracan unterwegs. Das fernöstliche Allradfahrzeug ist mit viel Korea-Power ausgestattet. Unseren kleinen Wohnwagen jedenfalls zieht der Zweikommaacht-Tonner mit Leichtigkeit quer durch Frankreich.

Dunkle Wolken drohen zwar noch immer von oben, und als wir später einen Stadtbummel durch Blois machen, fallen tatsächlich noch ein paar schüchterne Tropfen. Hoch über der Stadt thront das Schloss, in dem 1588 der Herzog von Guise ermordet wurde. Dass man vom 13. bis 17. Jahrhundert am Bau herumwerkelte, ist dagegen lange nicht so spannend. Fast jedes der Loireschlösser empfängt seine Besucher mit Geheimnissen und Klatschgeschichten.

Zum Beispiel das kleine Schloss Ménars, welches im Vorüberfahren von der gegenüberliegenden Seite des Flusses durch das Ufergehölz zu uns herüberblinzelt, lockt doch mehr Besucher durch Erzählungen über seine frühere Besitzerin, Madame Pompadour, und ihr erotisches Techtelmechtel mit dem Sonnenkönig, als durch seine durchaus interessante Architektur.

Hofklatsch von der Loire

Auch im größten und mächtigsten der Loireschlösser – dem gigantischen Schloss Chambord – lauschen die Besucher viel auf-



merksamer den Kommentaren der Fremdenführer, wenn diese von den außereheichen Eskapaden seiner einstigen Bewohner handeln, als der Aufzählung der 360 reich verzierten Kamine, 800 Türmchen und Giebel sowie 440 Zimmer und Säle. Uns als gebildete, geschichtsinteressierte Menschen tangieren solche Berichte natürlich gar nicht. Trotzdem ist es für uns nicht ganz uninteressant, die Wege über die berühmte gegenläufige Wendeltreppe zu verfolgen, die die Mätressen einst des Nachts entlangeilten, um zu den Schlafgemächern Ludwigs XIV. zu gelangen. Nur aus rein historischem Interesse, versteht sich!

Der nächste Tag begrüßt uns dann auch endlich – so wie es sein muss – mit blauem Himmel und Sonnenschein. Dadurch erscheint uns das schönste Loireschloss – das eigentlich gar nicht mehr im Loiretal liegt – noch prächtiger. Quer über den Fluss Cher, gerade wie eine Brücke, spannt sich das reizvolle Chenonceaux. Nach einem kleinen Spaziergang durch ein grünes Wäldchen, vorüber an zwei eindrucksvol-



len Sphinxen, liegt das Renaissanceschloss nun vor uns. 60 Meter ragt es hinüber bis zum südlichen Ufer. Dort befand sich während des Krieges das „freie Frankreich“. Auf dem Nordufer bestimmte Hitler in jener schlimmen Zeit die Geschicke der Franzosen. Das Schloss diente während dieser unruhlichen Epoche Schmugglern und Widerstandskämpfern als Brücke zwischen Vichy-Frankreich und dem von Berlin regierten Norden.

Flämische Gobelins und prachtvolle Gemälde schmücken die zahlreichen Gemächer des Schlosses. Auf einem davon



bewundern wir Diana, die schöne Mätresse Heinrich II. in Gestalt der Jagdgöttin. Die Zeit zwischen seinen galanten Aufwartungen soll sie mit der Aufzucht von Artischocken und regelmäßigem Nacktbaden im Fluss vertrieben haben.

Viele Bewohner und Besitzer hatte das Schloss. In einem der Schlafzimmer von „Ludwig Sonnenkönig“ hängt das Gemälde der drei nackten Grazien. Drei Schwestern, die dem König in gewissen Stunden zur Verfügung gestanden haben sollen. Der Regent selbst strahlt huldvoll aus einem goldenen Rahmen an der gegenüberliegenden Wand. Kein schlechter Ausblick, wie ich meine – rein kunstsachverständig betrachtet natürlich.

Insel im Atlantik

Nach Tagen voller Historie und Hofklatsch reisen wir weiter. Vorüber an Poitiers, der Hauptstadt der Region Poitou-Charentes, erreichen wir die Atlantikküste im herrlichen September-Sonnenschein. 30 Euro kostet die Fahrt über die sechs Kilometer lange Brücke hinüber zur Ile de Ré.

Etwa 25 Kilometer lang und zwischen einem und fünf Kilometer breit ist die idyllische Insel im Atlantik vor der Küste Frankreichs.

Beim uralten Örtchen Ars-en-Ré finden wir



einen einfachen Campingplatz. Direkt hinter den hohen Dünen liegt ein ellenlanger feiner Sandstrand. Hier lassen wir am Abend die Sonne malerisch im Meer versinken. In der purpur schimmernden Dämmerung lassen wir zu allem Überfluss auch noch einen Schwarm Möwen durch die Szenerie schweben. Wie wir das nur immer alles so hinkriegen?

Die nächsten Tage gehören der Entdeckung der Insel. Beim über fünfzig Meter hohen Leuchtturm von Baleines fangen wir an. An der äußersten Westspitze der Insel grüßt er schon fast in die Neue Welt. Zu seinem Fuß krabbeln die Insulaner und bringen Austern, Muscheln und anderes Seegetier an Land. Aber nur, wenn die Ebbe es ihnen erlaubt, durch den Schlick zu robben. Der dazugehörige Wein für diese Leckereien wächst auch gleich hier auf der Insel.

Zwei herrliche Orte, um einen oder auch mehr Urlaubstage hier zu verbringen, sind das Ferienörtchen La Flotte und das Inselhauptstädtchen St. Martin de Ré. Beide besitzen kleine Häfen mit bunten Fischerbooten und eleganten weißen Yachten, eingerahmt von alten, malerischen Häuschen, die meist Cafés, Bars oder Restaurants beherbergen. Mit einem Glas Wein oder einem Bier in der Hand lässt man das Leben hier vorüberziehen. Selbstverständlich geht das auch mit ein paar Kugeln Eis und einem Café au lait, was meine Frau zumindest dem Bier dann vorzöge. St. Martin überrascht zudem noch mit einer beeindruckenden Festungsanlage und uns mit einem kurzen, aber kräftigen Platzregen.

Wir sitzen fest – in La Rochelle

Nichts geht mehr! In der Altstadt von La Rochelle habe ich das Gespann festgefahren. Immer enger wurden die Straßen, die bald darauf zu Gassen schrumpften. Nun stehen wir quer auf einem winzigen Platz, der sowieso schon mehr als zugeparkt ist. Also zurück geht gar nichts mehr. Das Murmeln meiner Frau vom Beifahrersitz „... hab dir ja gleich gesagt, du hättest abhängen sollen“, vernehme ich mehr im Unterbewusstsein. Jetzt gibt es nur die Flucht nach vorn. Entgegen einer schmalen Einbahnstraße ziehe ich den Wohnanhänger millimeterknapp an den kreuz und quer parkenden Peugeot, Renaults und was weiß ich alles hinaus.

Bei einem zweiten Versuch, direkt am alten Hafen einen Parkplatz zu erhaschen, scheitere ich nicht so kläglich. Der Wohn-



wagen allerdings steht jetzt auch auf einem Platz südlich an der Küste und ich kann mich auf die lächerlich knappen fünf Meter des Hyundai konzentrieren. Nur wenige Schritte von der Kaimauer setze ich den Wagen in eine Lücke. Mit einem Seitenblick zum Beifahrersitz kann ich mich der Worte nicht erwehren: „Na siehste – geht doch!“ Da aber Ehefrauen immer Recht und sowieso das letzte Wort haben, kommt von dort nur ein „ich hab’s ja gleich gesagt – ohne Anhänger ...“

La Rochelle, im 2. Weltkrieg deutscher U-Boot-Stützpunkt für den Atlantik, empfängt uns hier am Alten Hafen mit dem Flair einer südlichen Hafenstadt. Unzählige Kneipen und Bistros, Cafés und Restaurants warten auf Gäste. Wir decken uns in der Markthalle mit Leckereien ein und machen Picknick im Schatten der alten Wehrtürme an der Hafenausfahrt. Überall auf Bänken und den Molenanlagen packen Besucher ihr Baguette aus. Die meisten Lokale bleiben leer. Ein Blick auf die Preistafeln verrät auch warum. Die Hugenotten wurden während der Religionskriege im 16. Jahrhundert von hier vertrieben. Wir verlassen die interessante Stadt am Abend freiwillig. Soll doch der ebenfalls in der La Rochelle’schen Markthalle erstandene Fisch noch heute Abend irgendwo am Meer vor unserem rollenden Zuhause auf dem Grill brutzeln.

Traumstrände, Tiger, Elefanten & Co.

An der Gironde-Mündung, am Rande des bezaubernden Örtchens Meschers sur Gironde, schlagen wir auf einem eigentlich schon geschlossenen Campingplatz für die nächsten Tage unser Quartier auf.

Von hier unternehmen wir wundervolle Ausflüge entlang der Küste. Nur etwa zehn Minuten fahren wir in den Nachbarort Talmont mit seiner berühmten romanischen Kapelle hoch auf einem Kreidefelsen über der Gironde. Durch Weinfelder mit reifen, leckeren und äußerst günstigen Trauben fahren wir zum Yachthafen von Mortagne, der von malerischen Felsmassiven flankiert wird. Den größten Yachthafen der Region finden wir allerdings in der mondänen Stadt Royan, der man ihre Zerstörung des Weltkrieges beileibe nicht mehr ansieht. Großartig liegt die Uferpromenade im Halbrund der Bucht. Von hier sind es nur wenige Kilometer westlich an die gewaltige Grande Côte.

Hinter endlosen, weiten Stränden erhebt sich die Steilküste mit Kieferwäldern und Dünen. Hier, inmitten dieser Küstenlandschaft, liegt der Zoo von Palmyre – einem der schönsten Westeuropas. Am Eingang begrüßt uns ein Trupp rosafarbener Flamingos. Füttern ist ausdrücklich erlaubt. Allerdings muss das Spezialfutter im Zoo gekauft werden. Aber wo frisst uns sonst schon mal eine Giraffe aus der Hand. Die Gehege zum Beispiel für Elefanten oder Nashörner sind beispielhaft. Auch die Gorillas sind vorbildlich auf einer grünen Insel naturnah untergebracht. Schneeleopard, Tiger und Löwen sind ausgezeichnet zum Teil im Freien hinter Glas zu beob-



achten. Wahrzeichen des Zoos im Wald von Palmyre ist die gigantische Polarlandschaft für Eisbären. Wir jedenfalls verbringen einen ganzen Tag hier. Der Eintritt von zwölf Euro pro Person reut uns keinesfalls.

Aber auch direkt in und bei Meschers, unweit unseres Camps, entdecken wir viel Sehenswertes. Traumstrände mit steilen Felsküsten und verschlafenen Sandbuchten. Jetzt, Mitte September, fast menschenleer.





Überhaupt eignet sich der kleine Ort gut als Standquartier, allein schon wegen des täglichen Marktes gleich hinter der trutzigen Kirche. Allabendlich verarbeitet unsere Bordküche die dort erstandenen lokalen Spezialitäten und meist zieht dann irgendwann ein appetitlicher Duft durchs kleine Pappelwäldchen.

Geheimnisvolles Perigord

Fast einen ganzen Tag sind wir auf schmalen Landsträßchen unterwegs und erreichen endlich Périgueux. Stolz erhebt sich die Kathedrale – die größte Kuppelkirche Frankreichs – über die Stadt. Hier unten vom Parkplatz am Ufer der Isle wirkt sie fast ein wenig orientalisch. Die alten Gassen der Stadt sind zum Teil nicht breiter als ein Pkw, was die Franzosen nicht daran hindert, die Spiegel einzuklappen und durchzubrettern. Fußgänger wie wir verdrücken sich dann rasch in die schmalen Hauseingänge.

Unsere Reise führt uns weiter ins Schwarze Perigord – dem Land der Höhlen, Schlösser und der Feinschmecker. Les Eyzies am Ufer der Vézère wird von

monumentalen Felsformationen eingeraht. Hier stand einst die Wiege der Vorgeschichtsforschung. Stieß man doch oben im Fels auf erste Funde prähistorischer Felszeichnungen.

Das Städtchen Sarlat la Canéda empfängt uns mit drei Sternen im Michelin-Reiseführer. Und die hat es auch verdient. Entspannt spaziert es sich jetzt in der Abendsonne durch die malerischen Gassen und über die verwinkelten Plätze aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Wir folgen der Rue de la République durch die ganze Altstadt bis zur Kathedrale. Unterwegs Restaurants und kleine Läden mit kulinarischen Spezialitäten des Perigord.

Zahlreiche Schilder werben für „Foies Gras“. Die Gänseleberpastete, sagt man, ist der Kaviar des Perigord.

Überall draußen auf dem Land sehen wir auf fetten, grünen Weiden vielhundertköpfige Gänsecharen. Dem großmäuligen Geschnatter nach wissen sie wohl noch nichts von ihrer Zukunft in der Dose.

Mammuts in der Unterwelt

Die Höhle von Lascaux – man nennt sie auch wegen ihrer phantastischen, farbigen Höhlenmalereien die Sixtinische Kapelle der Vorgeschichte – steht natürlich auch auf unserem Programm.

Am 12. September 1940 entdeckten Kinder auf der Suche nach ihrem Hund den Eingang zu einer kleinen unterirdischen Welt mit den inzwischen bekanntesten Höhlenmalereien überhaupt. Seit 1963 ist das Original allerdings geschlossen und wir besuchen zusammen mit Interessierten aus der ganzen Welt die Kopie. Nur wenig entfernt von der ursprünglichen Höhle legte man, um die unschätzbaren Originale zu schützen, im Berg eine Nachbildung an. Die meisten Besucher haben davon gar keine Ahnung und betrachten die „Fälschungen“ mit Ehrfurcht. Wären wir nicht schon mit dem Wissen um diesen Nachbau hier angereist – so möchte ich wetten –, wäre auch uns der





Unterschied nicht aufgefallen. In die gewaltige Höhle von Rouffignac fahren wir mit einer Schmalspurbahn ein. In zwei Kilometern Tiefe können wir originale Zeichnungen von Mammut, Wollnashorn und Pferden bewundern.

Der Schlund von Padirac ist bereits bei der Anfahrt, oben von der Straße aus, zu erkennen. Mit etwa 30 Metern Durchmesser geht der Schlund 75 Meter kerzengerade nach unten. Von dort gelangen wir auf einem Rundgang und während einer unter-

irdischen Bootsfahrt auf eine Tiefe von 103 Metern. 22 Kilometer misst das gesamte Höhlensystem hier und krönt sich mit einem sechs Meter hohen Wasserfall sowie dem höchsten bekannten Stalaktiten der Erde. Über 90 Meter hängt er von der Höhlendecke.

Madonnen und Vulkane

Unsere Reise führt uns an der Dordogne entlang weiter in den 1000-jährigen Wallfahrtsort Rocamadur. Hunderte von Treppeinstufen verursachen uns puddingweiche Knie. Trotzdem werden die zahlreichen Kapellen und Heiligtümer von unserem Besuch nicht verschont. Im unteren Teil ähnelt das fromme Klosterdorf allerdings mit unzähligen Shops und Souvenirständen der Rheinischen Drosselgasse. Inmitten des Trubels lassen wir uns hier nach den Anstrengungen ein großes Zitroneneis munden.

Die Rückreise, die wir über die Auvergne und das Zentralmassiv gewählt haben, hat es noch mal in sich. Mit der Karte auf den Knien lotst mich meine Beifahrerin über schmale Landstraßen, über Pässe und durch enge Städtchen und Dörfer, durch lichte Eichenwälder und großzügige Hochebenen. Der Hyundai-Terracan nimmt Steigungen und Passstraßen mit Bravour. Der angehängte Caravan kann die 150 PS auch hier nicht stoppen.

Die weite, offene Landschaft ist von erloschenen Vulkanen geprägt, deren Kegel oft weit über die kargen Hochflächen hinausragen.

St. Nectaire wird angesteuert. Beeindruckend die Statue der Marienkönigin aus dem 12. Jahrhundert, welche hier die alte ehrwürdige Wallfahrtskirche schmückt.

Auch Orcival ist ein bedeutender Treffpunkt für fromme Marien-Pilger. Die mit Gold und Silber verzierte Madonna beeindruckt, kunstvoll und dezent angestrahlt, nicht nur uns. Zahlreiche uralte Klöster und trutzige Kirchen zeichnen die Silhouette der kleinen Städte und locken noch heute Pilger aus dem ganzen Land. Aber auch bereits in keltischer Zeit regte die Menschen diese bizarre Landschaft an, hier vorchristliche Heiligtümer zu schaffen.

Unweit des kristallklaren Lac de Guéry beherrschen die gigantischen Vulkannadeln Tuilière und Saanadoire das Panorama. Weit dahinter, im Dunst, mehr zu vermuten als zu erkennen, ragt der gewaltige Puy de Dome mit fast 1500 Metern in den spätsommerlichen Himmel.

In fast den gleichen Himmel ragen für uns auch wenige Tage später wieder die Wolkenkratzer von Frankfurt. Nordwestlich davon erahnt man bereits das Massiv des einstmals gewaltigsten Vulkans des Kontinents. Dort endlich – am Fuße des Vogelsberges – sind wir wieder zu Hause.

